

zählten Ordnungen für die Heilberufe, aber auch Regelungen für die Arbeit der Hebammen. Durch die Auswertung von Kriminalakten soll der individuelle Blick auf Gesundheit und Krankheit deutlich werden. Die Basis ist hierfür allerdings zu schmal: Außer auf einen Prozeß wegen Annullierung eines Eheversprechens stützt sich Kinzelbach lediglich auf die Auswertung von einigen Überlinger Hexenprozessen. Umfangreicher dokumentiert sind das Badewesen und die Bäder. Nicht so recht deutlich wurde mir, inwieweit die Bäder zur Gesundheitsvorsorge zählen, oder ob nicht eher der soziale Aspekt im Vordergrund stand. Die Städte versuchten zwar die Straßen und Brunnen rein zu halten, aber die willkürliche Plazierung von Fäkalien und die Tierhaltung in der Stadt erschwerten dieses Anliegen doch sehr. Problematisch war schließlich die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Lebensmitteln zu einem vernünftigen, da bezahlbaren Preis. Subsistenzkrisen kann Kinzelbach in Überlingen und Ulm nicht nachweisen, Hunger, Seuchen und Krieg traten gemeinsam auf, die Ermittlung einer Ursache erweist sich als schwierig.

Dies gilt auch für den zweiten Hauptabschnitt, der sich mit Seuchen oder spezifischer: der Pest beschäftigt. Wieder gelingt es Kinzelbach nicht, die verschiedenen möglichen Epidemien anhand der Krankheitsverläufe oder der Bezeichnungen des 16. und 17. Jahrhunderts voneinander zu unterscheiden. Als »Pest« sei nahezu jede Seuche benannt worden. Das Verschwinden der »Pest« im späten 17. und 18. Jahrhundert sieht die Autorin dementsprechend nur als Wandel in der Wahrnehmung von Krankheiten, nicht als Verdrängung einer exakt diagnostizierten Krankheit. Die Bevölkerung sei im 18. Jahrhundert weiter von Seuchen bedroht gewesen. Angesichts der Bedrohung durch Epidemien verhielt sich die Bevölkerung pragmatisch, reagierte keineswegs so extrem wie es literarische Zeugnisse vermuten lassen. Die Obrigkeiten griffen massiv in die Seuchenabwehr ein, wobei medizinische wie religiöse Empfehlungen der Bevölkerung nahe gebracht wurden. Die Umsetzung der Maßnahmen war dann noch einmal ein zusätzliches Problem, die von der auf dem Papier stehenden Rigorosität oft kaum mehr etwas übrig ließ.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Konstruktion und der Bewältigung von Krankheit. Ausgangspunkt sind Benennungen von Krankheiten in autobiographischen Berichten und in Protokollen der Chirurgenzunft. Zahlreich waren die Heilkundigen, die der Bevölkerung als Helfer zur Verfügung standen, die aber nicht immer die obrigkeitliche Approbation hatten. Ein Unterkapitel ist den Hospitälern gewidmet, die als multifunktionelle Anstalten auch die Betreuung bei Krankheiten übernahmen.

Die Zusammenschau Annemarie Kinzelbachs von Problembereichen, die im allgemeinen in der Historiographie getrennt behandelt wurden, bereichert die Kenntnisse über die Reaktionen auf und den Umgang mit Krankheiten in frühneuzeitlichen Städten. Sie sollte weitere ähnliche Arbeiten für andere Städte anregen.

Andreas Maisch

Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben, Bd. 2. Neuere Forschungen und Zeitzeugenberichte, hg. v. PETER FASSL (Irseer Schriften, Bd. 5). Red. Gerhard WILLI. Stuttgart: Jan Thorbecke 2000. 444 S., 12 Abb. Kart. DM 58,-.

Die im »Schwäbischen Bildungszentrum Kloster Irsee« 1989 begonnenen Tagungen zur Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben haben es zu erstaunlicher Konstanz und Qualität gebracht. Titel und Untertitel deuten an, daß im vorliegenden Band Beiträge daraus zum Druck gelangen – konkret Beiträge aus den Tagungen von 1990 bis 1996 –, was auf eine Fortsetzung hoffen läßt. »Die Irseer Tagungen bilden ein Forum für neue Forschungen und die Vorstellung neuer kultureller Projekte. Die Thematik reicht von landes-, kunst-, literatur- bis zu geistesgeschichtlichen Fragen«, so einer der neben dem Herausgeber maßgeblichen *spiritus rectores* des Unternehmens, der Direktor der Schwabenakademie Irsee Dr. Rainer Jehl, im Vorwort (S. 9).

Apriori anzumerken (nicht aber zu kritisieren!) ist, daß die Determinante »Schwaben« hier weder das geographisch und kulturell weite Territorium des alten Herzogtums Schwaben meint, für das »schwäbisch« und »alemannisch« als Wechselbegriffe gelten können, noch den (damit noch ziemlich deckungsgleichen) »Minhag Schwaben«, wie er als eigengeprägte religiöse, liturgische und halachische Größe in der jüdischen Geschichte seinen selbstverständlichen Platz hat, sondern für den politisch-juristischen Gebietsverband des heutigen bayerischen (Regierungs-)Bezirks »Schwaben«, als dessen Heimatpfleger der Herausgeber fungiert.

In diesem Bereich begegnet das Judentum historisch wie fast allüberall im südwestdeutschen Raum seit 1348/49 als Landjudentum, lange in sozial marginalisierter Form, bis in den sog. Judendörfern (vor allem seit dem 18. Jahrhundert) eine gewisse Agglomeration möglich wird. Die Gründe dafür sind hinlänglich bekannt. In diese Schicht greifen demgemäß die insgesamt 29 Sachbeiträge dieses Bandes ein, bunt den Sujets und den Zeitbezügen nach, aber doch noch diesen übergreifenden Rubrizierungen zugänglich: Biographische Aspekte – Beiträge zur Orts- und Landesgeschichte – Beiträge zur Volkskunde – Kunst und Kultur – Die Zeit des Nationalsozialismus. Um das evidente Interesse der Beteiligten am heutigen (und hoffentlich auch künftig möglichen) jüdischen Leben in der Region zu unterstreichen, wäre es sicher dienlich gewesen, die letzten beiden Beiträge des Buchs aus der zuletzt genannten Rubrik herauszunehmen und unter eigene Flagge zu stellen, namentlich den Beitrag von *Julius Spokojny* (»Der Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde in Augsburg-Schwaben«, S. 413–421), 1965 bis zu seinem Tod 1996 Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Augsburg-Schwaben, der als vorläufigen Höhepunkt einer neuen Entwicklung die Wieder-Einweihung der großen Synagoge zu Augsburg »im alten Glanz und in alter Pracht« (S. 418) am 1. September 1985 anführen kann.

Sucht man nach gewissen Gravitationspunkten innerhalb dieser Aufsatzsammlung, sind es zum einen verschiedene Facetten jüdischer Geschichte in den Grafschaften bzw. Fürstentümern Oettingen (Beiträge von *Wilfried Sponsel*, *Petra Ostenrieder* und *Martina Illian* sowie weitere verstreute Bezüge), zum andern solche das Hochstift und/oder die Stadt Augsburg betreffend (zentral die Beiträge von *Wolfgang Wüst*, *Michaela Haibl* und *Hans-Georg Künast*). Außer dem erwähnten Beitrag von *Julius Spokojny* sind hierzu noch besonders zu erwähnen die »Erinnerungen an die 20er und 30er Jahre in Augsburg« (S. 319–337) von *Paul Rosenau* und *Henry Landman* (geb. Heinz Landmann) – Abdruck eines Tonbandprotokolls im O-Ton, das die erwartete »größtmögliche Authentizität« (S. 319) auf diese Weise in der Tat bietet und im Apparat redaktionell durch wertvolle personen- und ereignisgeschichtliche Informationen ergänzt ist. Ein weiterer Zeitzeugenbericht von *Mieczyslaw Pemper*, ebenfalls ein Tonbandmitschnitt, deutet in seiner Überschrift eine halbe Biographie an: »Zwangsarbeiter bei Göth, Mitarbeiter bei Schindler, Zeuge und Übersetzer in den NS-Prozessen der Nachkriegszeit« (S. 379–399). Aus weiteren Reichsstädten in der Region werden noch »Die Anfänge der Nördlinger Judengemeinde im 19. Jahrhundert« von *Diethmar-H. Voges* (S. 145–160) vorgestellt, von *Uli Braun* das keineswegs nur »moderne« Thema »Memmingen – judenfrei! Die Juden des Memminger Umlandes im 17. und 18. Jahrhundert« (S. 209–216).

Zwei der Beiträge greifen gegebenenmaßen ins heutige Baden-Württemberg hinüber, die von *Felix Sutschek* (»Die Geschichte der Juden in Pflaumloch«, S. 161–174) und von *Beate Bechtold-Comforty* (Jüdische und christliche Frauen auf dem Dorf – kulturelle Kontakte, soziale Konflikte?«, S. 257–268; am Beispiel Rexingen).

Kein Beitrag unter den vielen, der nicht durch Kompetenz und eruierte neue Information überzeugte! Eine Themenübersicht der Irseer Tagungen von 1990 bis 1996 ist S. 423–426 beigegeben; die für die Publikation hier getroffene Auswahl spricht für sich selbst – außer dem Umstand, daß mancher Irseer Beitrag natürlich auch anderswo »unterkam«. Der Band ordnet sich seinem Vorgängerband von 1994 ebenso vorteilhaft und empfehlend zu wie parallelen Forschungsunternehmen, für die etwa Namen wie *Rudolf Kießling* (siehe RJKG 15, 1996, 365–367), *Karl Heinz Burmeister* (er im vorliegenden Band S. 217–228 mit einem Beitrag über einschlägige Beziehungen zwischen Vorarlberg und Schwaben vertreten) und andere stehen. Ein Orts- und Personenregister (S. 431–444) läßt Einzelnes in den Texten nicht nur wieder finden, sondern schafft Verbindungen auch innerhalb des Bandes.

Will man – etwas arbiträr – einen einzelnen Beitrag gezielt herausheben, so den des Herausgebers *Peter Fassl*: »Überlegungen zur »Restaurierung« von Synagogen« (S. 200–307). Er diskutiert einen schwierigen Sachverhalt nicht nur auf dem Hintergrund konkreter Maßnahmen, statistischer Befunde (auch für Baden-Württemberg) und allgemeiner denkmalpflegerischer Gesichtspunkte, sondern auch im Kontext des Diskurses unter den »Betroffenen« selbst (zitiert werden neben Daniel Liebeskind auch lokale jüdische Stimmen), die sich dem Ergebnis gut gemeinter Liebesmühen gegenüber oft verhalten, ja spröde zeigen. Fassls These: »Die Frage des denkmalpflegerischen Umgangs mit ehemaligen Synagogen verweist auf den größeren Zusammenhang der jüdischen Geschichte und der Geschichte der Juden in der deutschen Geschichte«. Sein in sieben Punkten aus-

gefaltetes Denkergebnis lautet einigermaßen lapidar: »Denkmalpflege kann uns in eine Geschichte hineinnehmen, deren vielfältige Aspekte zeigen und deren Schicksale spüren lassen. Den Abgrund der Vernichtung kann sie nicht überbrücken, sie muß ihn ertragen und das heißt, sinnlich erfahrbar machen«. Und damit wäre viel gewonnen, in der Tat.

*Abraham Peter Kustermann*

In Stein gehauen. Lebensspuren auf dem jüdischen Friedhof in Rexingen. Dokumentation des Friedhofs und des Schicksals der 300 Jahre in Rexingen ansässigen jüdischen Gemeinde, hg. v. Stadtarchiv Horb (Jüdische Friedhöfe in der Stadt Horb, Bd. 1). Stuttgart: Konrad Theiss 1997. 424 S., 350 Abb., 5 Pläne und 3 Tabellen. Geb. DM 59,-.

Mit dem vorgelegten, anspruchsvoll edierten Band ist ein weiteres Buch erschienen in der Reihe der Dokumentationen jüdischer Friedhöfe in (Südwest-)Deutschland. (vgl.: ZWLG 1991, S. 562f.; ZWLG 1993, S. 622f.; BWKG 1997, S. 269; RJKG 1999, S. 340f.). In dem vom Stadtarchiv Horb herausgegebenen Buch liegt ein Schwerpunkt auf der akribischen, wissenschaftlich sauberen Dokumentation der Gräber, die unter der Leitung von *Gil Hüttenmeister* vorbildlich durchgeführt wurde. Die Lage der Gräber ist auf den Umschlagseiten genau erkennbar. Sie sind in der Reihenfolge der Gräber, die nicht immer der Chronologie entspricht, mit den Inschriften der Grabsteine aufgelistet. Hebräische Inschriften werden zeilengleich übersetzt. Bei vielen Gräbern sind Fotografien (schwarz-weiß) der Grabsteine beigefügt.

Allein die Tatsache, daß nicht mehr alle Inschriften identifizierbar sind, macht deutlich, wie dringend die wissenschaftliche Dokumentation der verbliebenen Reste jüdische Friedhöfe bei uns ist. Aufgeführt sind insgesamt 946 Gräber (meist mit Grabstein) und 66 Kindergräber mit Grabstein (1884–1929) und 154 Kindergräber ohne Stein (1818–1891). Diese exzellente und präzise Dokumentation umfaßt die Seiten 189–394. Im engeren Sinne der Einführung dienen die unmittelbar vorausgehenden Kapitel über die »Familiennamen der Rexinger Juden« (S. 165–177) und über die »Symbole auf Rexinger Grabsteinen« (S. 179–188). Sie sind hilfreich, damit wir die »Botschaften« der Gräber entschlüsseln können.

Die Dokumentation wird darüber hinaus ergänzt durch weitere Beiträge, die vom jüdischen Friedhof her Aspekte der lokalen Geschichte der jüdischen Gemeinde Rexingen erschließen. In ihnen kommt die Erinnerung zum Ausdruck, das Gedenken an die Toten und damit die Wertschätzung aus heutiger Sicht, aber auch der tiefe Schmerz über das Unrecht, die Mordtaten und den Verlust für die Gemeinde Rexingen.

Die Einführung (S. 1–7) stammt aus der Feder von *Gil Hüttenmeister*, der hier schon den umfassenden Ertrag der wissenschaftlichen Dokumentation andeuten kann. Die Inschriften und die Symbole bieten eine Fülle von Material, von der sozialen Stellung, über die Kindersterblichkeit bis hin zu Fragen der Assimilation, wenn christliche Elemente bei der Gestaltung der Grabsteine übernommen wurden. Alles steht aber unter dem Leitmotiv: *De mortuis nihil nisi bene* – über die Toten soll man nur Gutes sagen.

Die Probleme des Gedenkens spricht *Nina Michielin* in einem kurzen Beitrag an (S. 8 und 9). Sie hebt dabei auf die 300 Jahre dauernde Geschichte der Rexinger Judengemeinde ab, die mithin nicht allein auf den Holocaust reduziert werden kann. Nicht ganz unproblematisch erscheint mir hier die Verwendung des Begriffes »Symbiose« für die Form des Zusammenlebens zwischen der christlichen bäuerlichen Bevölkerung und den jüdischen Händlern (S. 8). Wie wir wissen, hat es vor allem in Krisenzeiten immer wieder erhebliche Spannungen zwischen den Bevölkerungsgruppen gegeben. Instrukтив sind die Bemerkungen von *Adolf Sayer* zur Geschichte des Rexinger Judenfriedhofes (S. 10–16). Immerhin hat in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein Christ als Totengräber fungiert.

»Lebensspuren« auf Grabsteinen folgt *Renate Karoline Adler* in ihrem ersten Beitrag (S. 19–45). Sie kann »Lebensschicksale« von Bestatteten nachzeichnen, zumindest andeuten. So sind vor allem Reichtum oder ausgeprägte Bildung den Zeugnissen immer wieder zu entnehmen. Gute Eigenschaften von Verstorbenen werden besonders hervorgehoben. Der Wirt des »Deutschen Kaiser« war bis zu seinem Tode im Jahre 1931 eine beachtete Persönlichkeit im Ort – auch wegen seiner nationalen Gesinnung. Dem Wirtshaus und seiner Funktion ist ein eigener Einschub gewidmet. Am Beispiel des Vorsängers Königsberger wäre es durchaus sinnvoll, über seine Funktion in der